

Liturgie als Wortspiel

„Alles nur ein Spiel.“ Wer so redet, fügt in Gedanken hinzu: Was da vor sich geht, also augenscheinlich geschieht, ist nicht wirklich wahr. In der Tat bleibt jedes Spiel unwirklich, wo man sich selbst aus dem Spielgeschehen herausnimmt oder aber als teilnahmsloser Beobachter dem Spielverlauf befremdet gegenübersteht. Für Mitspieler hingegen schaut das Spiel ganz anders aus, erfährt doch der Spielende das Spiel als „eine ihn übertreffende Wirklichkeit“ (Hans-Georg Gadamer)¹. So ist es das gespielte Spiel selbst, das dem Bewusstsein der Spielenden vorgeht und gleichsam über die Spielenden Herr wird: „*Alles Spielen ist ein Gespieltwerden*. [...] Das Spiel ist es, was den Spieler in seinen Bann schlägt, was ihn ins Spiel verstrickt, im Spiele hält.“² Wer solchermaßen vom Spiel eingenommen ist, zeigt sich gegenüber dessen Regelwerk im guten Sinne distanzlos. Zu Recht spricht der französische Dichter Paul Valéry davon, dass für Mitspielende kein Skeptizismus gegenüber den Spielregeln möglich ist („*il n'y a pas de scepticisme possible à l'égard des règles d'un jeu*“).³

Glaubt man Friedrich Schiller, sagt das Spiel Wesentliches über das Menschsein aus: „Der Mensch spielt nur, wo er in voller Bedeutung des Worts Mensch ist, und er ist nur da ganz Mensch, wo er spielt.“⁴ So hat denn auch der niederländische Kulturhistoriker Johan Huizinga (1872-1945) dem spielenden Menschen ein ganzes Buch *Homo Ludens. Vom Ursprung der Kultur im Spiel* (1938) auf den Leib geschrieben:

„Alles Spiel ist zunächst und vor allem ein freies Handeln. Befohlenen Spiel ist kein Spiel mehr. Höchstens kann es aufgetragenes Wiedergeben eines Spiels sein. Schon durch diesen Charakter der Freiheit sondert sich das Spiel aus dem Lauf eines Naturprozesses heraus. Es fügt sich ihm an und legt sich wie ein schönes Kleid über ihn hin. [...] Für den erwachsenen und verantwortlichen Menschen ist das Spiel eine Funktion, die er ebenso gut lassen könnte. Das Spiel ist überflüssig. Nur insofern wird das Bedürfnis nach ihm dringend, als es aus dem Vergnügen an ihm entspringt. Jederzeit kann das Spiel ausgesetzt werden oder ganz unterbleiben. Es wird nicht durch physische Notwendigkeit auferlegt und noch viel weniger durch sittliche Pflicht. Es ist keine Aufgabe. Es wird in der »Freizeit« gespielt. Erst sekundär, dadurch, dass es Kulturfunktion wird, treten die Begriffe Müssen, Aufgabe und Pflicht mit ihm in Verbindung. [...] *Spiel ist nicht das »gewöhnliche« oder das »eigentliche« Leben*. Es ist vielmehr das Heraustreten aus ihm in eine zeitweilige Sphäre von Aktivität mit einer eigenen Tendenz. [...] Dieses Etwas, das nicht das »gewöhnliche Leben« ist, *steht außerhalb des Prozesses der unmittelbaren Befriedigung von Notwendigkeiten und Begierden, ja es unterbricht diesen Prozess*. Es schiebt sich zwischen ihn als eine zeitweilige Handlung ein. Diese läuft in sich selbst ab und wird um der Befriedigung willen verrichtet, die in der Verrichtung selbst liegt. So wenigstens stellt sich uns das Spiel an sich und in erster Instanz betrachtet dar: als ein Intermezzo im täglichen Leben, als Betätigung in der Erholungszeit und zur Erholung. Aber bereits in seiner Eigenschaft als eine regelmäßig wiederkehrende Abwechslung wird es Begleitung, Ergänzung, ja Teil des Lebens im Allgemeinen. Es schmückt das Leben, es ergänzt es und ist insofern unentbehrlich, unentbehrlich für die Einzelperson als biologische Funktion und unentbehrlich für die Gemeinschaft wegen des Sinnes, der in ihm enthalten ist, wegen seiner Bedeutung, wegen seines Ausdruckswertes und wegen der geistigen und sozialen Verbindungen, die es schafft: kurzum als Kulturfunktion. Es befriedigt Ideale des Ausdrucks und des Zusammenlebens.“⁵

¹ Wahrheit und Methode, GW 1, Tübingen 1990, 115.

² Wahrheit und Methode, GW 1, Tübingen 1990, 112. Vgl. außerdem DERS., Die Aktualität des Schönen. Kunst als Spiel, Symbol und Fest, Stuttgart 1977.

³ Paul Valéry, Discours de réception à l'Académie Française, Gallimard, Éditions de la Nouvelle revue française, 1927, 72.

⁴ Ueber die ästhetische Erziehung des Menschen. [2. Teil; 10. bis 16. Brief.], in: Friedrich Schiller (Hrsg.): Die Horen, Band 1, 2. Stück. Tübingen, 1795, 88.

⁵ Aus dem Niederländischen übertragen von H. Nachod, Hamburg: Rowohlt, 2006, 16f. Vgl. außerdem Hugo Rahner, Der spielende Mensch, Einsiedeln: Johannes, 1990; bzw. Frederik Jacobus Johannes Buytendijk, Das menschliche Spielen. Orientierende Vorbemerkungen, in: Hans-Georg Gadamer/Paul Vogler (Hrsg.), Neue Anthropologie, Bd. 4: Kulturanthropologie, Stuttgart: Georg Thieme, 1973, 88-122.

„Heiliges Spiel“ – so hat der Religionsphilosoph Romano Guardini (1885-1968) die Liturgie bzw. den christlichen Gottesdienst charakterisiert.⁶ Auf den ersten Blick mag diese Beschreibung befremden, klingt doch sowohl bei „Gottesdienst“ als auch bei „Liturgie“ eine zweckbestimmte Dienstleistung an. Genau dies spricht Guardini jedoch der Liturgie ab: „Sie ist kein Mittel, das angewandt wird, um eine bestimmte Wirkung zu erreichen, sondern – bis zu einem gewissen Grade mindestens – Selbstzweck. Sie ist nicht Durchgang zu einem außerhalb liegenden Ziel, sondern eine in sich ruhende Welt des Lebens.“⁷ Guardini führt dazu aus:

„Genau genommen, kann die Liturgie schon deshalb keinen ‚Zweck‘ haben, weil sie ja eigentlich gar nicht um des Menschen, sondern um Gottes willen da ist. In der Liturgie sieht der Mensch nicht auf sich selbst, sondern auf Gott; auf Gott ist der Blick gerichtet. In ihr soll der Mensch nicht sich erziehen, sondern auf Gottes Herrlichkeit schauen. Der Sinn der Liturgie ist der, dass die Seele vor Gott sei, sich vor ihm ausströme, dass sie in seinem Leben, in der heiligen Welt göttlicher Wirklichkeiten, Wahrheiten, Geheimnisse und Zeichen lebe, und zwar ihr wahres, eigentliches, wirkliches Leben habe. [...] Vor Gott ein Spiel zu treiben, ein Werk der Kunst – nicht zu schaffen, sondern zu sein, das ist das innerste Wesen der Liturgie.“⁸

Das Spiel, das die Liturgie treibt, ist weder agonaler Wettkampf (*agōn*) noch aleatorisches Glücksspiel, bei denen es um unbestimmtes Gewinnen geht.⁹ Vielmehr kommt eine geschehene Handlung (*drōmenon*) zur gemeinschaftlichen Darstellung.¹⁰ Die alles entscheidende Frage dabei ist, wie und durch wen diese Handlung bestimmt ist. Folgt man Friedrich Schleiermachers Definition „Der Zweck des Cultus ist die darstellende Mittheilung des stärker erregten religiösen Bewußtseins“¹¹, so kämen im Gottesdienst religiöse Befindlichkeiten zur Darstellung, sei es im gesprochenen Wort, im Gesang und in der Musik oder in symbolischen Handlungen. Aber damit wäre der dreieinige Gott, der ja im Gottesdienst namentlich angerufen wird, außer Acht gelassen. Die eigene Erbaulichkeit müsste sich also letztlich selbst fundieren. Ganz anders Martin Luther. In seiner „Torgauer Formel“ bestimmt er den Gottesdienst als Wortwechsel, demzufolge „unser lieber Herr selbst mit uns rede durch sein heiliges Wort, und wir wiederum mit ihm reden durch Gebet und Lobgesang.“¹²

Und doch ist die liturgische Darstellung mehr als nur ein gesprochener Wortwechsel zwischen Gott und Mensch. Grundlegend ist vielmehr die leibliche Hingabe des Gottessohnes in dessen Menschwerdung, Kreuzigung und Auferstehung, die unter Jesu eigenem Anspruch steht: „*Es ist vollbracht!*“ (Joh 19,30). Im Zentrum des heiligen Spiels steht die erinnernde Vergegenwärtigung des Pascha-Mysteriums, wie er sie im letzten Abendmahl seinen Jüngern aufgetragen hat: „*Solches tut zu meinem Gedächtnis.*“ (Lk 22,19) Auf die geglaubte Zusage der Einsetzungsworte hin – „das ist mein Leib, der für euch gegeben wird“ bzw. „dieser Kelch ist der neue Bund in meinem Blut, das für euch vergossen wird zur Vergebung der Sünden“ – werden Christen in die leibliche Gemeinschaft mit Christus in Brot und Wein wirklich hineingenommen. Um uns, für uns und mit uns ist es geschehen (*actum est de nobis*) – die Wandlung in der Kommunion. Somit erfahren Christen das heilige Spiel als eine sie übertreffende Wirklichkeit, derer sie in der „Gestaltgemeinschaft mit Christus“¹³ teilhaftig werden.

⁶ Romano Guardini, Vom Geist der Liturgie (1919), NA, Freiburg ²1991, 104f.

⁷ A.a.O., 96.

⁸ A.a.O., 96f.102.

⁹ Vgl. Johan Huizinga, Homo Ludens, 59-69.

¹⁰ A.a.O., 23f.

¹¹ Die praktische Theologie nach den Grundsätzen der evangelischen Kirche im Zusammenhange dargestellt, Berlin 1850, 75.

¹² WA 49,588, Z. 15-18. Vgl. außerdem Luthers Auslegung des dritten Gebotes im Großen Katechismus, „dass man zu hauffe komme, Gottes wort zu hören und handeln, darnach Gott loben, singen und beten.“ (BSELK 960,15f)

¹³ Richard Schaeffler, Philosophische Einübung in die Theologie, Bd.3: Philosophische Einübung in die Ekklesiologie und Christologie, Freiburg 2004, 475.

Der Gottesdienst selbst hat keinen Werkcharakter. Seine Wirklichkeit will nichts außer sich selbst bewirken und ist daher für uns Menschen nur spielerisch zu erlangen. Nichts wird bezweckt, was aus dem gottesdienstlichen Geschehen herausgenommen und damit „veräußert“ werden könnte. Heißt es für Christen Rechtfertigung allein aus Glauben an das, was in Jesus Christus für uns zum Heil geschehen ist, darf kein eigenes Werk in das Gottvertrauen eindringen. Menschliche „Werklichkeit“ vermag nicht mit göttlicher Wirklichkeit zusammenzuwirken. Wer es dennoch versucht, verspielt sich sein Heil.

Wie anders ist doch die Ausrichtung der Liturgie als heiliges Spiel, wo man mit Leib und Seele in die Gegenwart des dreieinigen Gottes hineingenommen wird und daher weder für sich noch für andere etwas herausnehmen kann. Das Evangelium Jesu Christi birgt einen eigensinnigen Wortschatz, der in der gottesdienstlichen Praxis und insbesondere in der Feier des heiligen Abendmahls immer wieder neu zur Geltung kommt. Sind Menschen als erlöste Sünder von Christus eingenommen, erschließt sich ihnen das Reich Gottes als verheißungsvolle Wirklichkeit. Den „*Tätern des Worts*“ (Jakobus 1,22) ist die Hoffnung nicht zu verdenken. So eröffnen sich im Gottesdienst himmlische Lebensaussichten, die irdisch undenkbar sind. Im Buch der Offenbarung stellt sie der Seher Johannes als gottesgegenwärtiger Gottesdienst vor:

„Danach sah ich, und siehe, eine große Schar, die niemand zählen konnte, aus allen Nationen und Stämmen und Völkern und Sprachen; die standen vor dem Thron und vor dem Lamm, angetan mit weißen Kleidern und mit Palmzweigen in ihren Händen, und riefen mit großer Stimme: Das Heil ist bei dem, der auf dem Thron sitzt, unserm Gott, und dem Lamm! Und alle Engel standen rings um den Thron und um die Ältesten und um die vier Gestalten und fielen nieder vor dem Thron auf ihr Angesicht und beteten Gott an und sprachen: Amen, Lob und Ehre und Weisheit und Dank und Preis und Kraft und Stärke sei unserm Gott von Ewigkeit zu Ewigkeit! Amen.“ (Offb 7,9-12)

So geht es im Gottesdienst – trotz Kirchenbänken – nicht theatralisch, sondern dramatisch zu. Unbedingte Mitwirkung ist von Christen gefordert: *„Bringt euren Leib dar als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer – dies sei euer vernünftiger Gottesdienst! Fügt euch nicht ins Schema dieser Welt, sondern verwandelt euch durch die Erneuerung eures Sinnes, dass ihr zu prüfen vermögt, was der Wille Gottes ist: das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.“* (Römer 12,1f ZÜRCHER) Die eigene liturgische Hingabe entzieht uns dem „Schema dieser Welt“, wo alles ganz natürlich zuzugehen hat, technisch beherrschbar sein will oder aber schicksalhaft hingenommen werden muss. In der trinitarischen Signatur des Gottesdienstes „im Namen des Vaters und des Sohnes und des Heiligen Geistes“ nehmen wir uns mit unserer Lebenswelt als göttliche Schöpfung wahr und lassen uns das ehrenwerte Staunen nicht nehmen:

*„Wenn ich sehe die Himmel, deiner Finger Werk,
den Mond und die Sterne, die du bereitet hast:
was ist der Mensch, dass du seiner gedenkst,
und des Menschen Kind, dass du dich seiner annimmst?
Du hast ihn wenig niedriger gemacht als Gott,
mit Ehre und Herrlichkeit hast du ihn gekrönt.
Du hast ihn zum Herrn gemacht über deiner Hände Werk,
alles hast du unter seine Füße getan.“*
(Psalm 8,4-7)¹⁴

Sich selbst ein neuer Mensch werden ist beim besten Bewusstsein unmöglich. Wer jedoch mit den Engeln und Heiligen im Himmel in das Sanctus einstimmt, hat *„den alten Menschen mit all seinem Tun abgelegt und den neuen Menschen angezogen, der zur Erkenntnis erneuert wird nach dem Bild seines Schöpfers.“* (Kol 3,9f ZÜRCHER; vgl. Eph 4,22-24) So wird in der Liturgie eben nicht die Welt verklärt, sondern diejenigen, die in die Doxologie einzustimmen wissen: *„Nun aber schauen*

¹⁴ Vgl. Gerhard Sauter, Das verborgene Leben. Eine theologische Anthropologie, Gütersloh 2011, 40-49.

wir alle mit aufgedecktem Angesicht die Herrlichkeit des Herrn wie in einem Spiegel, und wir werden verklärt in sein Bild von einer Herrlichkeit zur andern von dem Herrn, der der Geist ist.“ (2Kor 3,18)

Im Gottesdienst geschieht letztendlich kein Rollenspiel, sondern nimmt die „*neue Schöpfung*“ in Christus ihren performativen Anfang (2Kor 5,17; Gal 6,15). Und doch findet sich auch für Außenstehende ein spielerischer Zugang zur Liturgie unter der Prämisse „als ob es war wäre, was da gehört, gesprochen und getan wird“.¹⁵

Kirche als liturgische Spielgemeinschaft enthält eine Absage sowohl an subjektive Sinnentwürfe als auch an einen weltanschaulichen Universalanspruch des Christentums. In der Theorie geschieht nichts. Stattdessen wird die Partikularität eines eigensinnigen Spiels mit all den damit verbundenen Begrenzungen betont. Regeltreue, Können und wohl auch Leidenschaft sind unabdingbar, andernfalls steht das heilige Spiel vor dem Aus. Deshalb müssen Christen als Mitspielende den besonderen Wort-Schatz dieses Spiels erlernt haben und in dessen Sprachregeln eingeführt worden sein, was in der Alten Kirche als „mystagogische Katechese“ (Cyrill von Jerusalem) praktiziert worden ist. Weiterhin ist eine besondere christliche Lebensform geboten, die Menschen gemeinschaftsfähig mit dem Heiligen hält. Christliche Mission schließlich ist nichts anderes als Außenstehende mit den Worten Jesu zum Zuschauen und Mitspielen einladen: „*Kommt und seht! [...] Ihr werdet den Himmel offen sehen und die Engel Gottes hinauf- und herabfahren über dem Menschensohn.*“ (Joh 1,39.51)

Für Christen, die das heilige Spiel unter einem „eschatologischen Vorbehalt“ (Erik Peterson) zu spielen wissen, ist es beileibe keine Traditionspflege, sondern das Wortspiel des Lebens, das sie selbst mitnimmt. Es muss nichts bewirken, beruht es doch auf der Wirklichkeit dessen, der sich als „*das Alpha und das Omega*“ (Offb 1,8) ausgesprochen hat. Und so spielen sie mit in der Erwartung, dass der dreieinige Gott selbst dieses Spiel entgrenzt und seine Schöpfung in die Paschageschehen einverleibt, entsprechend seiner Zusage: „*Siehe, ich mache alles neu.*“ (Offb 21,5)

Jochen Teuffel
07.04.2018

¹⁵ Vgl. dazu Ludwig Giesz, Fiktionalismus, RGG³, Bd. 2 (1958), Sp. 939-942.